

„O laß mich schauen deinen Friedensbogen Und deine Sonne leucht in meine Nacht!“¹

Zum christlichen Selbstverständnis der Annette von Droste-Hülshoff²

Paul Deselaers, Münster

Am 12. Januar 1797 wurde Annette von Droste-Hülshoff auf der nahe bei Münster gelegenen Wasserburg Schloß Hülshoff im damaligen Kirchspiel Roxel geboren. Am 24. Mai 1848 ist sie in Meersburg am Bodensee im Haus ihrer dort verheirateten Schwester gestorben und zwei Tage später auch dort beigesetzt worden. Ihre adelige Herkunft und Einbindung haben sie lebenslang geprägt, zumal sie als unverheiratete Frau eher zur Verfügung der Familie stehen mußte, als daß sie eigene Wege gehen konnte. Ihrer komplexen Persönlichkeit entspricht das komplexe dichterische Werk, das allzuoft geschwind vereinnahmt und in verharmlosende Interpretationsschemata wie das von der innerlich-schwermütiigen Heimatdichterin gezwängt wurde. Inzwischen zeigt sich deutlich, daß sie zu den Wegbereiterinnen des Realismus gehört.

1) *Annette von Droste-Hülshoff und die Taufe*

In der Familientradition ist lebendig überliefert, daß Annette von Droste-Hülshoff als Siebenmonatskind geboren wurde, um dessen Leben man viel Angst ausgestanden hat. Getauft wird sie schon am 14. Januar 1797 in der Pfarrkirche St. Pantaleon in Münster-Roxel. Der in der Kirche vorhandene Taufstein aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, ein Zeugnis reifer Romanik, erinnert sichtbar daran, daß wir nie wissen, was aus einem neugeborenen Kind wird, und auch nie wissen, was aus einem neugetauften Kind wird. Er verbindet sich in besonderer Weise mit der Dichterin, mit dem Geheimnis ihres Lebens und ihres Glaubens.

Wie hat nun Annette von Droste-Hülshoff selbst ihr Getauftsein gesehen? Wie hat sie es im Gedichtzyklus „Geistliches Jahr“ ins Wort gebracht? Ein-

¹ Annette von Droste-Hülshoff, *Historisch-kritische Ausgabe. Werke / Briefwechsel*. Hrsg. von W. Woesler. Hrsg. Tübingen 1978 ff. Hier Band IV, 1: *Geistliche Dichtung*. Text, bearbeitet von W. Woesler. Tübingen 1980, 64, Zeile 39–40 (Am ersten Sonntage nach Ostern). Im weiteren Verlauf wird aus der historisch-kritischen Ausgabe zitiert.

² Vortrag am Vorabend des 200. Geburtstages der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff in der Pfarrkirche St. Pantaleon in Münster-Roxel, eingebunden in eine Veranstaltung der Annette von Droste-Gesellschaft.

gewoben in einen scharfen Kontrast heißt es im Lied „Am vierten Sonntage nach h. drey Könige“³:

*Vor Millionen hast du mich erwählt,
Mir unermeßnes Handgeld zugezählt
In deiner Taufe heiligem Unterpfande.*

Ausgiebig ist dann „Am ersten Sonntage nach Pfingsten“, dem Dreifaltigkeitsfest, die Taufe Thema des entsprechenden Sonntagsliedes⁴:

*Bin ich getauft in deinem Zeichen,
Du heilige Dreyfaltigkeit,
Nun bleibt es mir und kann nicht weichen
In dieser nicht und jener Zeit.
Ich fühle durch Verstandes Frost,
Durch Menschenwortes Nebelrennen
Es wie ein klares Funkeln brennen
Und nagen an dem alten Rost.*

*In deinem Tempel will sichs regen,
Wo ich als deine Magd erschien,
Und unter deines Priesters Segen
Fühl ich es leise Nahrung ziehn.
Wenn eine theure Mutterhand
Das Kreuz mir zeichnet auf die Stirne,
Dann zuckts lebendig im Gehirne
Und meine Sinne stehn in Brand.*

*Ja selbst zu Nacht, wenn Alle schlafen
Und über mich die Angst sich legt,
In der Gedanken oeden Hafen
Der Zweifel seine Flagge trägt:
Wie eine Phosphorpfanze noch
Fühl ich es warm und leuchtend schwellen,
Und über die verstörten Wellen
Legt sich ein leiser Schimmer doch.*

³ Band IV, 1: 13, Zeile 6–8.

⁴ Band IV, 1: 81, Zeile 1–24.

Eine zerreibende Spannung zwischen Verstand und gläubigem Vertrauen ist schon in diesen wenigen Zeilen aufgebaut. Eine Spannung, die aus dem „Geistlichen Jahr“ und aus dem Leben Annette von Droste-Hülshoffs nicht mehr verschwindet. Damit sind wir an einer Lebensfrage, auch an einer Lebensfrage des Glaubens angelangt: Werden das Wasser des eigenen Lebens, das Wasser aus der eigenen Tiefe und das Wasser der Taufe zueinanderkommen? Oder noch genauer für die Dichterin: Werden die Wasser der heimatlichen Burg und die Wasser der heimatlichen Kirche zueinanderkommen? Läßt sich das, was uns bewegt und umtreibt, unsere Lebenshoffnungen und Sehnsüchte, die nicht selten aus Brüchen und Umbrüchen erwachsen, mit der Taufe zusammenbringen? Ist die Taufe der Schlüssel für menschliche Tiefenerfahrungen? Vieles in der Welt und in unserem Leben ist zum Heulen. Die Tränen sind das Grundwasser der Seele, sagt ein großer Theologe der frühen Kirche, Augustinus. Grundwasser ist lebenswichtig. Die gleiche Träne, die unseren Schmerz anzeigt, stellt sich auch ein, wenn wir uns riesig freuen. Das betrifft das Leben und den Glauben, Hoch und Tief. Wie können sie zusammengehalten werden? Wie ist die Spannung von Hoch und Tief bei Annette von Droste-Hülshoff zusammengehalten?

2) „Der große Umbruch“ in der Lebenszeit der Dichterin

Nähern wir uns nun den Spannungen an, die das „Geistliche Jahr“ durchziehen. Spannungen, die das lyrische Ich, in das Annette von Droste-Hülshoff sich wohl weithin hineingibt, umtreiben. Diese Spannungen und in ihrem Gefolge nicht selten Verstörungen haben auch damit zu tun, daß in die Lebenszeit der Dichterin „der große Umbruch“ in der jüngeren deutschen Geschichte fällt.⁵ Am Beginn des 19. Jahrhunderts z. B. beherrscht Napoleon weite Teile des europäischen Kontinents. 1812, als Annette von Droste-Hülshoff gerade fünfzehn Jahre alt ist, führt er mehr als 600.000 Soldaten, darunter beinahe ein Drittel Deutsche, nach Osten. Dieser Kriegszug gegen Rußland endet katastrophal. Das Fürstbistum Münster als unmittelbar angegliederter Teil des Kaiserreichs Frankreich hat einen erheblichen Blutzoll zu entrichten. Das Weltempfinden war durch die aggressiv-destructive Machtpolitik des „verbrecherischen Tyrannen“⁶ Napoleon geformt. In der Völkerschlacht bei Leipzig (16./19. Oktober 1813) wurde Napoleon entscheidend geschlagen. Infolge dieser Ereignisse verschwanden alte Ordnungssysteme, eine Neuordnung Europas wurde angegangen, freilich unter Berücksichtigung alter Interessen.

⁵ Vgl. dazu: Th. Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*. München 1984, 11–101.

⁶ Th. Nipperdey, *Deutsche Geschichte*, 82.

All diese Ereignisse der Zeit, die Unheiles, Chaotisches, Widerständiges, Aufregungen, Entfesselungen, Unheimlichkeiten mit sich bringen, produzieren eine Unsicherheit der bis dahin gültigen Ordnungen und entsprechend der in diese Ordnungen eingebundenen Menschen, die in beständiger Furcht leben, um ihr Leben betrogen zu werden. Was gibt in diesem Umbruch Boden unter die Füße? Wo gibt es Halt? Was trägt? Was hält die Furcht und die Hoffnung zusammen?

3) Die Spannung von Glauben und Wissen

Bei Annette von Droste-Hülshoff, dieser sensiblen, geradezu seismographisch genau empfindenden Frau, zeigt sich der Umbruch auch darin, daß die alte, festgeschriebene Ordnung des Glaubens, die zu einer Art Katechismus-Glauben geworden und ganz aufs Praktische ausgerichtet war, nicht mehr ausreicht und nicht mehr trägt. Zu viel hat sich in der neuen Zeit aufgetan, das so einfach nicht mit der scheinbar unbefragt gültigen Ordnung zusammenzubringen war. So sehr sie sich selbst an die alten Grundwerte bindet, so sehr ist sie doch von der neuen Zeit infiziert.

Das spiegelt sich wohl am markantesten in der Spannung von Glauben und Wissen, die im „Geistlichen Jahr“ immer wieder durchbricht und diesen Gedichtzyklus nicht nur durchzieht, sondern fast sogar konstituiert. Im Lied „Am dritten Sonntage nach Ostern“ wird diese Spannung durchgespielt.⁷ Bezugswort ist der Vers Joh 16, 16 aus den Abschiedsreden Jesu: „Noch kurze Zeit, dann seht ihr mich nicht mehr; und wieder eine kurze Zeit, dann werdet ihr mich sehen.“ Die Dichterin nimmt das rätselhafte Wort Jesu mit seiner doppelsinnigen Aussage auf und bezieht es auf ihre eigene Gegenwart.⁸

*Ich seh dich nicht!
Wo bist du denn, o Hort, o Lebenshauch?
Kannst du nicht wehen, daß mein Ohr es hört?
Was nebelst, was verflatterst du wie Rauch,
Wenn sich mein Aug nach deinen Zeichen kehrt?
Mein Wüstenlicht,
Mein Aaronstab, der lieblich könnte grünen,*

⁷ Vgl. dazu: Annette von Droste-Hülshoff, *Historisch-kritische Ausgabe*, Band IV, 2, *Geistliche Dichtung*. Dokumentation, bearbeitet von W. Woesler. Tübingen, 1992, 421–425; St. Berning, *Sinnbildsprache. Zur Bildstruktur des Geistlichen Jahres der Annette von Droste-Hülshoff* (Studien zur deutschen Literatur, Band 41). Tübingen 1975, 166–186.

⁸ Band IV, 1: 67 f, Zeile 1–63

*Du thust es nicht;
So muß ich eigne Schuld und Thorheit sühnen!*

*Heiß ist der Tag;
Die Sonne prallt von meiner Zelle Wand,
Ein traulich Vöglein flattert ein und aus;
Sein glänzend Auge fragt mich unverwandt:
Schaut nicht der Herr zu diesen Fenstern aus?
Was fragst du nach?
Die Stirne muß ich senken und erröthen.
O bitre Schmach!
Mein Wissen mußte meinen Glauben tödten.*

*Die Wolke steigt,
Und langsam über den azurnen Bau
Hat eine Schwefelhülle sich gelegt.
Die Lüfte wehn so seufzervoll und lau
Und Angstgestöhn sich in den Zweigen regt;
Die Heerde keucht.
Was fühlt das stumpfe Thier, ists deine Schwüle?
Ich steh gebeugt;
Mein Herr berühre mich, daß ich dich fühle!*

*Ein Donnerschlag!
Entsetzen hat den kranken Wald gepackt.
Ich sehe, wie im Nest mein Vogel duckt,
Wie Ast an Ast sich ächzend reibt und knackt,
Wie Blitz an Blitz durch Schwefelgassen zuckt;
Ich schau ihm nach.
Ists deine Leuchte nicht, gewaltig Wesen?
Warum denn, ach!
Warum nur fällt mir ein was ich gelesen?*

*Das Dunkel weicht;
Und wie ein leises Weinen fällt herab
Der Wolkenthau; Geflüster fern und nah.
Die Sonne senkt den goldenen Gnadenstab,
Und plötzlich steht der Friedensbogen da.
Wie? wird denn feucht
Mein Auge, ist nicht Dunstgebild der Regen?
Mir wird so leicht!*

Wie? kann denn Halmes Reibung mich bewegen?

Auf Bergeshöhn

Stand ein Prophet und suchte dich wie ich:

Da brach ein Sturm der Riesenfichte Ast,

Da fraß ein Feuer durch die Wipfel sich;

Doch unerschüttert stand der Wüste Gast.

Da kam ein Wehn

Wie Gnadenhauch und zitternd überwunden

Sank der Prophet,

Und weinte laut und hatte dich gefunden.

Hat denn dein Hauch

Verkündet mir, was sich im Sturme barg,

Was nicht im Blitze sich enträthselt hat?

So will ich harren auch, schon wächst mein Sarg,

Der Regen fällt auf meine Schlummerstatt!

Dann wird wie Rauch

Entschwinden eitler Weisheit Nebelschemen,

Dann schau ich auch,

„Und meine Freude wird mir Niemand nehmen.“

Das lyrische Ich sucht in diesem Gedicht nach Zeichen der Gegenwart des lebenspendenden Gottes. Zunächst in der Natur. Die Ermutigung dazu findet die Dichterin gerade in der biblischen Tradition, die voll von Zeugnissen ist, die verdeutlichen, daß Erscheinungen der Natur von Gottes Anwesenheit in ihr sprechen. So wird das „Wüstenlicht“ erwähnt, jene Feuersäule in der Wüste, die Bild für den sein Volk unmittelbar führenden Gott ist, oder der „Aaronstab“, der in seinem Blühen das schönste und sinnenfällige Zeichen für Israels Erwählung ist.

Doch das Ergebnis der Suche steht schon in der ersten Zeile: „Ich sehe dich nicht!“ Alle Zeichen bleiben dem Ich des Gedichts verschlossen. Auch ein Naturgeschehen, das biblisch sinngeladen ist, ein heraufziehendes Gewitter, bleibt verschlossen. Dabei gewinnt es exemplarischen Charakter, insofern es aus der Innenperspektive des Zimmers betrachtet wird und so im Ausschnitt des Fensterrahmens wie ein Vorgang erscheint, der in allen Abläufen genau betrachtet werden und zur Erschließung verhelfen kann.⁹ Oft gewinnt Annette von Droste-Hülshoff Aussichten auf die geheimnisvolle Wirklichkeit im „Ausschnitt“. Von dort sucht sie sich dem Ganzen zu

⁹ Vgl. St. Berning, *Sinnbildsprache*, 168.

nähern. Die nüchterne, verstandesmäßige Erklärung findet hier keinen Zusammenhang, der über das naturkundlich beschreibbare Phänomen hinausweist. Genau hier, wo die aus der Tradition mit Bedeutsamkeit aufgeladenen Zeichen in diesem Naturbild sprechend werden könnten, bleiben sie dem lyrischen Ich verschlossen. An dieser Stelle baut sich eine krisenhafte Spannung auf, die sich schon in Vokabeln der Gewitterbeschreibung andeutet, wenn sie auf eine dumpfe Gefahr verweisen – auf eine „Schwefelhülle“ (Z 21), auf „Angstgestöhn“ (Z 23), auf seufzervolles Wehen und Keuchen, – eine Spannung, die dann überaus klar ins Wort kommt: „Mein Wissen mußte meinen Glauben tödten“ (Z 18).

Der Verstand erscheint als die Kraft, die vom wahren Glauben wegführt, weil sie den Menschen zur Selbstüberschätzung verführt und nahelegt, die Welt ohne Bezug auf Gott zu sehen¹⁰. Im verstandesmäßigen Wissen gründet der Zweifel, der sich gegen die Ordnung des Glaubens richtet. So entsteht ein Riß, der mitten durch die Dichterin hindurchgeht.

Natürlich, wer so in diese Spannung hineingezogen wird, kann nicht in Glaubenssicherheit leben, wird sich nicht als glücklich besitzender Mensch in Sachen ‚Glauben‘ erfahren, auch wenn manche Christen sich das angewöhnt haben und meinen, Glauben sei Wissen oder Besitzen. Suchen, aus Unruhe und Bedrängnis sich herausfragen, kämpfen – das sind dann eher die entsprechenden Grundhaltungen. Und genau das wird Annette von Droste-Hülshoff nachgesagt. Das läßt sich an ihr ablesen. Dabei hätte sie die mittelalterliche theologische Überzeugung auf ihrer Seite, daß es im Glauben keine *securitas*, keine Sicherheit also gibt, wohl eine *certitudo*, eine Gewißheit, denn christlicher Glaube ist Beziehung, ist Gottesbeziehung im Namen, im Sinne und im Geiste Jesu.

4) Leben mit zerreißenden Spannungen?

Wie kann nun solch eine Spannung, solch ein Lebenskonflikt ausgehalten und gestaltet werden? Werfen wir einen kurzen Blick auf das „Geistliche Jahr“ der Annette von Droste-Hülshoff im Ganzen.

Im „Geistlichen Jahr“ nimmt die Dichterin die alte Gattung der geistlichen Jahreszyklen auf. Jedoch verändert sie die Tradition insofern, als sie durch individuelle Reflexion die vertraute Gattung nachhaltig aufbricht. Das lyrische Ich wird in seinem Bezug zur Gegenwart ins Spiel gebracht. Die Ausdeutung der Evangelien in eine lebenspraktische Pädagogik, wie die Dichterin sie auch in der elterlichen Erziehung kennengelernt hat, verschwindet zugunsten der Reflexion der inneren Situation des Ichs, auf die

¹⁰ S. dazu: Band IV, 2: *Dokumentation*, 423 (Woesler).

die Dichterin die realen Gegebenheiten bezieht. Damit entlarvt sie indirekt den Gebrauch der Bibel in den alten Jahreszyklen. Zumeist wurden die Schrifttexte dort eingespannt für ganz bestimmte Wertvorstellungen. Was reduziert in das Bewußtsein von vielen christlich geprägten Generationen einging, indem die jeweiligen gesellschaftlichen Normen mit Texten der Bibel untermauert und bestärkt wurden und eben nicht umgekehrt, sprengt Annette von Droste-Hülshoff in gewisser Weise auf, indem sie ihre Wirklichkeitserfahrungen im Angesicht der Schrifttexte wachruft und reflektiert. Damit entsteht eher eine Evangeliedeutung ‚von innen‘, jedenfalls keine ‚von außen‘, die autoritativ aufgeladen wäre. In diesem Reflexionsgang, der von vornehmerein auf die Subjektivierung angelegt ist, wird nun der Verlust der Glaubenssicherheit ausgedrückt und geradezu bohrend bedacht. Jede Idylle ist verflogen, die Dichterin ist aus allen Selbstverständlichkeiten herausgefallen. Erst auf diesem Weg, auf dem die existentielle Krise wahr sein darf, wächst ihr immer wieder – oft sehr zaghaft – eine neue Gewißheit des Glaubens zu. Darum ringt das lyrische Ich. Immer wieder müssen die Zweifel benannt werden, um zum vertrauenden Beziehungsglauben hin geöffnet werden zu können. Hier entsteht immer neu auch eine Unmittelbarkeit, die sich im Du-Sagen der Gedichte zu Gott hin ausdrückt. Was in der Erschütterung dieser einzelnen Existenz geschieht, was in der Verlassenheit und existentiellen Grenzerfahrung sich auftut, findet seinen „stilistischen Ausdruck in einer fast unüberbietbaren sprachlichen Dynamik“¹¹, die Verrätselungen, stilistische Diskontinuitäten, sprachliche Brüche und manchmal in der Übertragung nichtstimmige Metaphern kennt.

Am Ende, wenn die Stürme der Auseinandersetzung sich gelegt haben, mutet manches wie eine „zweite Naivität“ an. Doch abgerungen ist sie den Wogen des Zweifels und Aufstandes gegen Gott, mit allen Angst- und Schuldgefühlen, mit Dankbarkeit und Freude, auch mit Wut und Auflehnung. Abgerungen ist sie auch dem unerbittlichen Festhalten am Wort der Schrift, dem Annette von Droste-Hülshoff in einer Vorgabe des Vertrauens und in einer Kühnheit angesichts der sie geradezu spaltenden Not lösende Kraft zuerkennt. Und dann steht das lyrische Ich in einer überraschenden Unmittelbarkeit vor dem Gott, der ihm gegenüber bleibt als der ganz andere, der noch in innigster Nähe der unfaßliche, der fremde, der größere ist. Und der Mensch bleibt Mensch, ja wird es neu. Immer wieder zeigt die Dichterin das lyrische Ich in großer Transparenz vor Gott als dem Geheimnis des Lebens. Momenthaft lichtet es sich in dieser Suche nach dem innersten Kern, und andererseits bedarf es, wie die Gattung des Jahreszyklus es nahelegt, des Einlebens, der stetigen Suche, der immer neuen Seelenarbeit des

¹¹ St. Berning, *Sinnbildsprache*, 197.

Fragens und Vertrauens auf Seiten des Menschen. Im Gedicht „Am Palmsonntage“ verdichtet Annette von Droste-Hülshoff es so¹²:

*Ich lasse nicht von dir,
Mußt du gleich wieder scheiden;
Ich fühl' es wohl in Freuden,
Du kommst noch oft zu mir.*

Es ist wohl diese existentielle Wirklichkeitserfassung, die Annette von Droste-Hülshoff so nahe kommen lassen kann und von wo aus sie Einblick gibt in ihr christliches Selbstverständnis. Vielleicht läßt sich sagen, daß sie die Autorität des Wortes Gottes wieder kritisch zur Geltung gebracht hat gegenüber den falschen Autonomieansprüchen der menschlichen Vernunft. Und doch hat sie die Spannung von Glauben und Wissen, von Glauben und Zweifel nicht verdrängt, sondern geöffnet und auf ihre Weise gestaltet, indem sie ohne Illusion buchstabiert hat, nicht eins mit sich zu sein. Heutzutage wird, was sie mit dem Preis der Zerrissenheiten erprobt hat, theologisch klar formuliert, etwa so: „Der Glaubende wie der Ungläubige haben, jeder auf seine Weise, am Zweifel *und* am Glauben Anteil, wenn sie sich nicht vor sich selbst verbergen und vor der Wahrheit ihres Seins. Keiner kann dem Zweifel ganz, keiner dem Glauben ganz entrinnen; für den einen wird der Glaube *gegen* den Zweifel, für den andern *durch* den Zweifel und in der *Form* des Zweifels anwesend. Es ist die Grundgestalt menschlichen Geschicks, nur in dieser unbeendbaren Rivalität von Zweifel und Glaube, von Anfechtung und Gewißheit die Endgültigkeit seines Daseins finden zu dürfen. Vielleicht könnte so gerade der Zweifel, der den einen wie den anderen vor der Verschließung im bloß Eigenen bewahrt, zum Ort der Kommunikation werden. Er hindert beide daran, sich völlig in sich selbst zu runden, er bricht den Glaubenden auf den Zweifelnden und den Zweifelnden auf den Glaubenden hin auf, für den einen ist er seine Teilhabe am Geschick des Ungläubigen, für den andern die Form, wie der Glaube trotzdem eine Herausforderung an ihn bleibt.“¹³

Die Dichterin Annette von Droste-Hülshoff hat sich danach gesehnt, den Bogen schlagen zu können vom Zweifel zum Glauben, auch vom Glauben zum Zweifel, von ihrer Selbst- und Welterfahrung zur maßgebenden Urkunde des Glaubens, zur Hl. Schrift, und umgekehrt.

¹² Band IV, 1: 43, Zeile 45–48.

¹³ J. Ratzinger, *Einführung in das Christentum*. München 1968, 24.

*O laß mich schauen deinen Friedensbogen
Und deine Sonne leucht in meine Nacht!*

*Nicht weich ich, eh ich einen Schein gesehen,
Und wär er schwach wie Wurmes Flimmer auch;
Und nicht von dieser Schwelle will ich gehen,
Bis ich vernommen deiner Stimme Hauch,
So sprich, mein Vater, sprich denn auch zu mir
Mit jener Stimme, die Maria nannte,
Als sie verkennend weinend ab sich wandte,
O sprich: „Mein Kind, der Friede sey mit dir!“¹⁴*

Immer wieder ist betont worden, im „Geistlichen Jahr“ der Annette von Droste-Hülshoff dominiere der Inhalt vor der Form¹⁵. Doch gerade weil der Inhalt so spannungsgeladen und widerständig ist, ist auch die Form von Be lang. Indem die Dichterin die Form des Liedes wählt und immer wieder zum Du-Sagen zu Gott hin durchbricht, baut sie bei der Suche nach dem innersten Kern an dem Bogen, dem „Friedensbogen“ auch zwischen Glauben und Wissen, kann sie das Auseinanderstrebende und sie auch Übermächtigende zusammenhalten. Denn „Beten heißt: zusammenhalten.“ Ein Theologe unserer Tage führt es so aus: „Christsein ist (seit dem Ölberggebet Jesu: „Nicht, was ich will, sondern was du willst“ Mk 14, 36 par.) der nicht auf gebende, immer wieder neu ansetzende Versuch, das Geschehensein und Geschehenkönnen des guten Willens Gottes mit der allem guten Willen Hohn sprechenden Realität ‚dieser Welt‘ so zusammenzuhalten, daß die ‚gott-lose‘ Realität von Gottes gutem Willen ergriffen und verwandelt werden kann. Eine – die grundlegende – Vollzugsform dieses Zusammenhaltens ist das Gebet ... das Geheimnis des Betens ist, wie es den Halt findet, nach dem es greift und warum es doch immer wieder ins Leere greift; wie es sich gegen den Widerspruch einer geradezu zynisch über es hinweggehenden Wirklichkeit behauptet und dieser Behauptung dann mitunter doch nicht glauben kann ... Das Gebet ist ... niemals fertig mit der Frage, wie Gottes Wille Wirklichkeit werden kann; und es hat, wo es noch Gebet ist, die Zu versicht in sich, daß es mit all seinen Fragen und wegen seiner Fragen dem Geschehen des guten Willens Gottes dient, es geradezu ‚herbeiruft‘.“¹⁶

¹⁴ Band IV, 1: 64, Zeile 39–48.

¹⁵ s. W. Woessler, *Religiöses und dichterisches Selbstverständnis im „Geistlichen Jahr“ der Annette von Droste-Hülshoff*, in: *Westfalen* 49 (1971), 165–181. 168 u. ö.; St. Berning, *Sinn bildsprache*, 72. 83 f. 195. 199. 204 u. ö.

¹⁶ J. Werbick, *Was das Beten der Theologie zu denken gibt oder: Ein Versuch über die Schwierigkeit, ja zu sagen*, in: J. B. Metz, J. Reikerstorfer, J. Werbick, *Gottesrede* (Religion-Geschichte-Gesellschaft: Fundamentaltheologische Studien Bd 1). Münster 1996, 59–94; 76. 79 f.

Auf diesem Hintergrund scheint sich mir nahezulegen, Annette von Droste-Hülshoff in einer Affinität zur mystischen Tradition sehen zu lernen. Es wäre wohl ein reizvoller Weg, viele ihrer Metaphern, etwa die vom Licht und der Nacht, von daher anzuschauen. Wo immer authentisch von christlicher Mystik die Rede sein soll, ist am Anfang eine elementare Untröstlichkeit im Spiel, und im Gefolge eine Unterbrechung des Gewohnten, eine Suche nach neuen Formen in Wort und Leben. Da ist vor allem ein leidenschaftlicher Hunger nach dem Ganzen und Wahren, freilich in der Weise des Mangels daran. Und dann gibt es eine alles verändernde Erfahrung. Annette von Droste-Hülshoff findet viele Bilder, die dahin weisen. Doch von befreiendem Durchbruch zeugen sie noch nicht. Dennoch hat sie auf dem Weg der Suche nach ihrer Individualität auch die Gnade einer eigenen Biographie erfahren, wie viele ihrer Briefe erweisen.

5) Die Spannung von Gnade und Schuld

Angesichts der vielen Spannungsbögen im Werk der Annette von Droste-Hülshoff, zumal im „Geistlichen Jahr“, möchte ich noch einen im Licht der Grundspannung „Glauben – Wissen“ anschauen, nämlich den von „Gnade und Schuld“.

Wer zunächst unbefangen die Gedichte des „Geistlichen Jahres“ aufnimmt, stößt auf den roten Faden ‚Schuld, Schuldbefühl, Sünde, Verfehlung‘. In immer neuen Tönungen taucht diese Thematik auf. „Am dritten Sonntage nach h. drey Könige“ heißt es¹⁷:

*Und ist mir nun, als sey ich ganz allein
Von deinem weiten Gnadenmahl verloren,
Der ausgesperrte Bettler vor den Thoren,
O Gott! die Schuld ist doch gewißlich mein!*

*Fühlt ich in Demuth wie ich nimmer werth,
Dafß ich dein Wort in meinem Geist empfangen,
Dafß meine Seufzer an dein Ohr gelangen,
Dafß meine Seele dich erkennt und ehrt?*

*Mein Herr, gedenke meiner Sünden nicht,
Wie oft hab' ich auf selbstgewähltem Pfade
Geschrien im Dunkel, Gott, um deine Gnade,
Wie um ein Recht, und wie um eine Pflicht!*

¹⁷ Band IV, 1: 11 f, Zeile 21–36.

*O hätt ich ihre Gaben nicht versäumt!
Hätt ich sie nicht zertreten, und verachtet!
Ich stände nicht so grauenvoll umnachtet,
Daß das entflohne Licht mir wie geträumt!*

„Am Pfingstmontage“ zieht im Anschluß an das Evangelienwort Joh 3, 18: „... wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet“ die Thematik sich durch das ganze Gedicht, etwa in der letzten Strophe¹⁸:

*Was durch Verstandes Irren ich verbrochen,
Ich hab es ja
Gebüßt so manchen Tag und manche Wochen;
So sey mir nah!
Nach meiner Kraft,
Die freilich ich geknickt durch eigne Schulden,
Doch einmahl aufzurichten nicht vermag,
Will hoffen ich, will sehnen ich, will dulden;
Dann giebst du, Treuer, wohl den Glauben nach,
Der Hülfe schafft.*

Noch einmal anders stellt sich der rote Faden im Gedicht „Am fünf und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten“ dar¹⁹:

*Unglaub' ist Sünde! aber mehr:
Sünd' ist Unglaube, sie allein
Mag aller Zweifel frostgem Heer
Der stärkste Bundsgenosse seyn.
O wär ich tugendhaft: dann ließ
Nicht einsam mich die Finsterniß;
Fällt doch ein Strahl in mein Verließ,
Weil ich nicht gänzlich zugesellt den Schlechten!*

Schon diese wenigen Zeilen deuten an, daß die Spannung „Gnade – Schuld“ zutiefst verwoben ist mit der Spannung „Glauben – Wissen“. Damit ist Schuld eher existentiell, nicht jedenfalls moralistisch zu verstehen. Denn die Schuldgefühle gründen im Gebrauch des Verstandes, der für die Dichterin nicht selten zersetzend wirkt. Bei ihrer großen Sensibilität auch für feinste Zersetzungssprozesse werden zugleich auch ihre Glaubensnöte vertieft und

¹⁸ Band IV, 1: 80, Zeile 41–50.

¹⁹ Band IV, 1: 143, Zeile 57–64.

vermehrt. Schuld und Sünde erfährt sie zutiefst als Gottferne, als Herausgefallensein aus einer bergenden Ordnung. Auch hier gilt: Indem sie das, was sie als Schuldgefühl und Schuld, als Sündhaftigkeit erkennt, beim Namen nennt, gibt sie nicht nur Zeugnis von ihrer Rettungssehnsucht, sondern sie baut zugleich an der Brücke in die ersehnte heilende Zusage²⁰. Dieser Brückenbau, dieser Bogenschlag bedarf beständiger innerer Arbeit. Die Rede von Sünde und Schuld im dichterischen Werk der Annette von Droste-Hülshoff scheint mir ein Zeugnis gegen alle mögliche Verharmlosung von Unstimmigkeiten und Zersetzungsprozessen zu sein. Wer diesen Strang ihres Werkes nicht ernst nimmt, verharmlost die Dichterin selbst in ihrer Persönlichkeit. Denn das Forum, vor dem sie von Schuld spricht, ist der Gott der Gnade. Zu ihm sagt sie, und diese Verse aus dem schon zitierten Lied „Am Pfingstmontage“ mögen für viele andere stehen²¹:

*Ein hartes schweres Wort hast du gesprochen,
Daß „wer nicht glaubt,
Gerichtet ist“ – so bin ich ganz gebrochen.
Doch so beraubt
Läßt er mich nicht,
Der hingab seinen Sohn, den eingebornen,
Für Sünder wie für Fromme allzugleich.
Zu ihm ich schau, die Aermste der Verlorenen,
Nur um ein Hoffnungswort, er ist so reich
Mein Gnadenlicht!*

„Mein Gnadenlicht.“ Das Aussprechen dessen, was sie als Schuld erkennt, ist im Grunde die andere Seite des Glaubens, der Hinkehr zum „Gnadenlicht“. Freilich auch hier als kühner Weg, als errungene und immer wieder zu erringende kritische Kraft gegenüber allen Ansprüchen, auch dem Absolutheitsanspruch des Verstandes, als Abkehr von anderen Daseinsentwürfen und als vertrauende Hinkehr zum lebendigen Gott der Bibel. Die Rede von Schuld und Sünde weist in diese Tiefe, wo es um den Sinngrund von allem geht. Hier ist das Ringen der Annette von Droste-Hülshoff angesiedelt. Die Rückendeckung für diesen Prozeß von Abkehr und Hinkehr, von ungewissem Wagnis, nimmt die Dichterin aus der Taufe.

²⁰ Vgl. W. Woesler, *Religiöses und dichterisches Selbstverständnis*, 175–177.

²¹ Band IV, 1: 79, Zeile 21–30.

*Bin ich getauft in deinem Zeichen,
Du heilige Dreyfaltigkeit,
Nun bleibt es mir und kann nicht weichen
In dieser nicht und jener Zeit.²²*

Die Taufe ist der Annette von Droste-Hülshoff keine Versicherung. Doch hilft sie ihr, die immer wieder aufbrechende Ungesichertheit und Angst des Lebens auf den vertrauenden Glauben hin zu öffnen, das Wasser aus der eigenen Tiefe und das Wasser der Taufe zueinander zu bringen. Daß sie sich schon in jungen Jahren dieser Abgründe bewußt war, erweist der Brief, mit dem sie ihrer Mutter am 9. Oktober 1820 das Manuskript der ersten Hälfte des „Geistlichen Jahres“ gesandt hat. Darin macht sie deutlich, daß diese Gedichte für den einzelnen Menschen geschrieben sind, der oder die bereit ist, den existentiellen Suchweg zu gehen.²³

Für die Grosmutter ist und bleibt es völlig unbrauchbar, so wie für alle sehr fromme Menschen, denn ich habe ihm die Spuren eines vielfach gepréßten und getheilten Gemüthes mitgeben müssen, und ein kindlich in Einfalt Frommes würde es nicht einmal verstehn, auch möchte ich es auf keine Weise vor solche reine Augen bringen, denn es giebt viele Flecken, die eigentlich zerrissene Stellen sind, wo eben die mildesten Hände am härtesten hingreifen, und viele Herzen die keinen Richter haben, als Gott, der sie gemacht hat.

Daß mein Buch nicht für ganz schlechte, im Laster verhärtete Menschen paßt, brauchte ich eigentlich nicht zu sagen, wenn ich auch Eins für Der gleichen schreiben könnte, so würde ich es doch unterlassen.

Es ist für die geheime, aber gewiß sehr verbreitete Sekte Jener, bey denen die Liebe größer wie der Glaube, für jene unglücklichen aber thörichten Menschen, die in einer Stunde mehr fragen, als sieben Weise in sieben Jahren beantworten können ...

Wohin also das „Geistliche Jahr“ nach der Überzeugung der Annette von Droste-Hülshoff gehört, sagt sie selbst in diesem Brief: „So ist dies Buch in deiner Hand.“²⁴

²² Band IV, 1: 81, Zeile 1–4.

²³ Band IV, 1: 194 f, Zeile 34b –50. 57–59.

²⁴ Band IV, 1: 194, Zeile 34a.